

*Marc Kayser*

Schwarzer  
**F**ALTER

Tatort: Weststrand



OSTSEEKRIMI

*Marc Kayser*

Schwarzer  
FALTER

Tatort: Weststrand



HINSTORFF

Der Inhalt dieses Buches ist ein Produkt meiner Fantasie. Jede noch so winzige Ähnlichkeit mit lebenden oder verstorbenen Personen ist unbeabsichtigt und wäre rein spekulativ. Spekulationen sind irrational und führen demzufolge ins Nichts.

Die Erwähnungen der Marken und Produkte in diesem Buch dienen nicht etwa der Werbung. Sie illustrieren lediglich das persönliche Umfeld des Autoren und ihren normalen Gebrauch.

Für Loui.

*Man muss es töten, um es loszuwerden. T. P.*

# Teil I

1

30. April, vor 25 Jahren

Die Sonne stand an diesem Abend schon tief über dem Meer und ihre Strahlen glitzerten wie Goldstaub auf den von einem kräftigen Wind aufgewühlten Wellen. Es war ein Licht wie gemacht für lange Schatten. Und so beeindruckte das schlanke, etwa 240 Meter lange Tragwerk der noch jungen Seebrücke nicht nur mit seiner Weite, die hinaus aufs Meer führte. Auch die Lichterspiele um die Pfeiler, Balken und Geländer mit ihren Spiegelungen im unruhigen Wasser waren hübsch anzusehen. Die gesamte Seebrücke war, bis auf den Laufsteg, aus festem Holz gebaut. Statt der typischen weißen Farbe maritimer Bauten, hatte sie nur einen farblosen Schutzanstrich erhalten. Sie war erst vor wenigen Wochen mit kleinstädtischem Pomp und unter Anwesenheit vieler Schaulustiger und Honoratioren für die Öffentlichkeit freigegeben worden. Jedes Teil war neu verschraubt und frisch gewachst. Rettungsringe hingen noch unbenutzt an ihrem Platz und das Brückenende zierte ein besonders massives Geländer aus Balken, die so stark schienen wie die Oberarme eines Karatekämpfers. Ihre Querverstrebungen waren allerdings sehr schmal geraten und machten den Eindruck, als haute sie der gleiche Kämpfer beim ersten Mal entzwei.

7 —

Es war der letzte Abend im April. Kaum jemand war unterwegs. Vielleicht, weil der 1. Mai auf einen Samstag fiel und daher unattraktiv für Arbeiter und Angestellte war oder weil niemand in diesen Tagen dem Frühling traute. So kurz nach den turbulenten Monaten der deutschen Wiedervereinigung hatten sich nur wenige Touristen in den spärlichen Quartieren entlang des Kühlungsborner Ost- und Weststrands eingebucht. Nur vereinzelt leuchteten in der Abenddämmerung die gelben Tupfer der Regencapes auf, die einen vor der Gischt schützten, die der scharfe Westwind in die Luft trieb. Es würde eine kühle Frühlingsnacht werden, wolkenlos mit Sternen, mit einem tosenden Meer und dem harten Rauschen eines unerbittlichen Windes.

8

Aus dem Schutz des Halbdunkels tauchte ein Motorrad auf, das ohne Licht fuhr und von dem beinahe kein Moto-engeheul zu hören war. Die Geräusche des Meeres lagen über den Tönen der Stadt. Die Maschine schlich die angrenzende Straße zur Meerespromenade entlang, hielt in Sichtweite zur Brücke und wurde von ihrem Fahrer in eine der engen Parklücken direkt neben einen leeren Baucontainer gelotst. Er stieg vom Krad, spazierte mit seinem dunklen Anglerrucksack zur Brücke und schlenderte über die frischen Planken bis an ihr Ende.

Er entnahm dem Rucksack einen faltbaren Hocker, einen Schreibblatt großen Spiegel, einen simplen Handfeger, eine schmale Säge und eine *Thors Hammer*-Meeresangel mit Pilker und Rolle. Er steckte die Teleskoprupe zusammen, warf Haken und Blei aufs Wasser hinaus und arretierte ihren

Schaft zwischen zwei Planken des Holzbodens. Dann ließ er sich auf dem Hocker nieder, platzierte den Spiegel so, dass er den Eingang zur Brücke im Visier hatte und fuhr leicht mit dem Daumen über das Blatt der Säge. Er schnalzte leise mit der Zunge und trieb das Werkzeug dann horizontal in die Querstreben des Geländers. Vorsichtig und mit ruhigen Bewegungen zerteilte er das Holz von oben nach unten, wobei er es nicht vollständig zerschnitt, damit es nicht auseinanderfiel. Währenddessen sah er immer wieder in den Spiegel, ob sich ihm irgendwer näherte. Doch die Luft war rein. Und so sollte es auch bleiben.

Nach nicht einmal einer Viertelstunde legte der Kradfahrer die Säge aus der Hand und säuberte mit dem Handfeiger verräterische Holzspäne vom Brückenboden, verpackte Spiegel und Säge, holte die Rute ein, schob sie zusammen und verstaute alles wieder in seinem Rucksack.

Ruhig und ohne hektische Bewegungen spazierte er gemächlich über die Brücke zurück zu seinem Krad. Im Schatten des Baucontainers entledigte er sich mit einer schnellen Bewegung seines Rucksacks. Danach zog er seine schwarze Jacke, die schwarze Hose und die schwarzen Schuhe aus und warf sie in den Container. Barfuß, in Shorts und T-Shirt entriegelte er das Krad und schob es beinahe geräuschlos bis kurz vor den Brückenanfang. Er warf sich, fröstelnd und so dünn bekleidet wie er war, auf die Maschine und startete sie. Fast wie in Zeitlupe schlich das Motorrad über die 240 Meter lange Brücke und heulte dann an ihrem Ende laut auf. Mit einem schnellen Satz durchbrach sie mit ihrem Vorder-



rad und dem metallenen Schutzblech scheinbar mühelos die zuvor angesägten Querstreben des Brückengeländers. Maschine und Fahrer segelten, begleitet von zerborstenen Holzteilen, durch die Luft und stürzten ins gurgelnde Wasser.

Während das Krad versank, tauchte der Fahrer nach wenigen Sekunden wieder auf und drückte sich wie eine Amphibie mit kräftigen Beinstößen durchs Wasser. Nach wenigen Minuten erreichte er den Strand und schlich gebückt über den weichen Sand hinauf zur Uferpromenade.

10 Vorsichtig und das Dunkel suchend, erreichte der Motorradfahrer den Container, schlüpfte nass in seine Kleidung und verschwand schließlich zwischen den Bäumen des an die Strandstraße angrenzenden kleinen Parks.

»Dort«, zeigte der Jogger auf die Spuren eines Reifens im Sand vor dem Zugang zur Kühlungsborner Seebrücke, »dort hat er sicher Anlauf genommen und ist dann hinübergerast.« Er war ein langer, dünner Mann mit Halbglatze, so an die sechzig oder darüber, trug lächerlich eng anliegende Thermohosen aus einer schwarzen Kunstfaser und ein graublau verwaschenes T-Shirt. Sein Schnurrbart hüpfte bei jedem Wort.

Die beiden Beamten der Polizeiwache Kühlungsborn blickten mit einer Mischung aus Skepsis und Unmut über die Brücke hinaus aufs Meer. Schließlich bückte sich einer von ihnen, begutachtete zuerst die deutlichen Reifenspuren im Sand, dann die schwarzen Ölflecken auf den Bohlen und sagte: »Teufel noch eins! Das muss ein Höllenritt gewesen sein.«

»Hab schon ein paar Leute gefragt, aber niemand will irgendwas gesehen oder gehört haben«, informierte ihn der Jogger.

»Wie sind Sie drauf gekommen?«, fragte ihn der zweite Polizist. Er trug einen grauen Vollbart und seine wenigen Haare waren schon sehr weiß. Seine Hände hatte er lässig in die Hosentaschen geschoben.

»Gehe frühmorgens immer laufen. Und als Krönung renne ich jetzt immer die neue Brücke rauf und wieder runter. Hab das Loch vorn am Schiffsanleger und die vielen zerstörten Holzteile gesehen.« Der Jogger machte ein besorgtes Gesicht.

Der Wind hatte in den frühen Morgenstunden an Kraft verloren, und so gingen die drei Männer gemächlich bis ans Ende der Brücke. Sie blickten unisono fassungslos auf die stattliche Bruchstelle in den oberarmdicken Holzverstrebungen. Sie tat sich vor ihnen auf wie das hungrige Maul eines Wales. Dort, wo der Ponton und die Eisendüker für die Schiffstau im Wasser verankert waren, schwammen dünne, durchsichtige Ölschwaden auf der Wasseroberfläche, die in der Sonne bunt schillerten. Von den Holzsplittern und den zerschlagenen Resten des Brückenkopfes war nichts mehr zu sehen. Sie waren vom Wind und den Wellen davongetragen worden.

Die beiden Polizisten und der Jogger sahen mit konzentrierten Blicken auf die Wasseroberfläche.

»Siehst du was, Uwe?«, fragte der Beamte mit dem Vollbart seinen sehr viel jüngeren Kollegen. Uwe schien nicht älter als Mitte zwanzig zu sein und hatte noch das Gesicht eines Milchbubis, an dem die Zeit vorbeigegangen war. Doch beide trugen ihre Polizeimützen so schief auf dem Kopf wie Pariser Clochards ihre Schiebermützen.

»Nein, nichts«, antwortete er.

»Aber hier hat zweifellos eine Sache stattgefunden«, beharrte der Jogger. Sein Gesicht zeigte einen wichtigtuerschen Ausdruck. Er kratzte sich am Kinn und schaute ebenfalls auf das Wasser vor ihnen.

Die Polizisten nickten stumm.

»Von einem Fahrzeug keine Spur, von einem Fahrer keine Spur, nur gesplittertes Holz.«

»Das sehen wir, Kumpel«, brummte Uwe jetzt genervt. Er nahm seine Mütze ab, streichelte sich den dichten Haarschopf und wandte sich seinem Kollegen zu: »Machst du Meldung A 1?«

»Ja, ist ein Fall für die Taucher«, bekam er zur Antwort. Der ältere Polizist nickte eher abwesend als dienstbeflissen mit dem Kopf. Ihm schwante, dass es ein langer, nervenaufreibender Tag werden würde. Er hatte nur noch fünf Jahre bis zur Rente. Und Uwe würde ihn als Leiter der kleinen Kühlungsborner Wache sicher einmal ablösen. »Gehen wir in die Dienststelle«, sagte er.

»Ja, gehen wir«, antwortete Uwe, »aber vorher noch eine Currywurst. Musste ja heute das Frühstück stehen lassen. – Und Sie«, wandte er sich an den Mann mit den eng anliegenden Hosen aus Chemie, »halten sich für eine Zeugen aussage bereit. Ich benötige noch Ihre Daten.«

Der Jogger zog ein dünnes Portemonnaie unter seinem T-Shirt hervor, aus dem er seinen Personalausweis nestelte. Der jüngere Polizist notierte seinen Namen und Anschrift. Der Zeuge brummte noch irgendetwas, wackelte dabei eindrucksvoll mit seinem Schnauzbart und trabte dann davon.

Die dünne Beweislage hielt zwei weitere Tage. Schließlich fanden Beamte der Spurensicherung heraus, dass die schwarzen Flecken auf den Brückenplanken vom Öl eines Zweitaktmotors stammten. Polizeitaucher fischten beinahe zeitgleich ein Motorrad der Marke MZ 150 ohne Kennzeichen aus dem Meer. Vom Fahrer fehlte jede Spur. Nach drei weiteren Versuchen stellten die Taucher ihre Arbeit ein. Man

nahm an, dass der Körper im Meer verschwunden war. Sie konnten nicht ahnen, dass die Ostsee an dieser Stelle auch in Zukunft ihr Geheimnis behalten und keine Leiche freigeben würde.

Das Klingeln des Telefons riss den diensthabenden Beamten, einen älteren Herrn mit langen Koteletten und kurz geschorenem Haar, aus seinem Ruhemodus. Seine Halbbrille saß ihm schief auf der Nase. Er hatte es sich in seinem zerschlissenen Lederstuhl bequem gemacht, die Füße auf den Schreibtisch gelegt und stocherte mit einem Holzstäbchen in seinen Zähnen. Es war bislang ein friedlicher Vorabend zum 1. Mai gewesen, auch wenn in der Dienstbesprechung am Morgen vor spontanen Demonstrationen gegen die Flüchtlingspolitik der Regierung und vor möglichen Gefährdungssituationen durch vagabundierende Terroristen gewarnt worden war. Der Beamte versuchte gerade seinen hinteren Backenzahn zu malträtieren, als er dem unaufhörlichen Klingeln des Telefons nachgab und den Hörer abnahm.

»Polizeipräsidium Rostock. Wer ist am Apparat?« Der Polizist lauschte angestrengt. Die Miene seines Gesichts wirkte nun so angespannt wie die eines Richters vor einem Urteilsspruch. Er hörte nichts als ein Hintergrundrauschen, durchbrochen von einem merkwürdigen Pfeifen, das so ähnlich klang wie eine Polizeisirene. »Hallo?«, fragte er jetzt in barschem Ton. Er schwang seine Füße auf den Boden und setzte sich aufrecht in seinen Stuhl. Den weißen Telefonhörer hielt er eng an sein Ohr gepresst. »Hallo, wer ist denn dort?«, fragte er nochmals, die Stimme weiter erhoben.

»Ich möchte einen Mord melden«, sagte eine Stimme am anderen Ende. Sie klang fest, ihre Farbe ließ eher auf einen Mann als auf eine Frau schließen.

Die Augen des Beamten schnellten auf den Monitor vor sich. Die Sprachaufzeichnung und die Nachverfolgung des Anrufers liefen. Es würde allerdings mehr als dreißig Sekunden dauern, bis das Programm herausgefunden hatte, woher der Anruf kam. »Werden Sie mal konkreter!«, rief der Polizist in den Hörer. Er versuchte Zeit zu gewinnen. Seine Brille war ihm jetzt noch weiter die Nase heruntergerutscht.

16

»Es ist beinahe auf den Tag 25 Jahre her.« Es knackte mehrfach in der Leitung, technische Geräusche wie bei einer Stimmenüberlagerung waren zu hören. Außerdem glaubte der Beamte, weitere Stimmen im Hintergrund zu vernehmen. »Eine Frau, sie hieß Christine. Ich habe sie umgebracht. Mehr ist dazu nicht zu sagen. Vielleicht ein Tipp: Sie war, wie ich nie sein wollte ...«

Die Verbindung wurde getrennt. Der Beamte sah mit fassungslosem Gesichtsausdruck erst auf seinen Hörer, dann auf das Holzstäbchen zwischen seinen Fingern. Es klebte ein winziger Speiserest daran. »Sie war, wie ich nie sein wollte?«, der Beamte zog seine Stirn kraus. Was sollte das heißen?

Das Programm auf seinem Monitor öffnete ein Fenster von der Größe einer Streichholzschachtel. Ein Kartenausschnitt mit einem Pfeil und ein schmales Textfeld wurden sichtbar. Gebannt starrte der Beamte auf die Nachricht: *Übertragung Datenleitung. Keine Verifizierung möglich.* Mit

der Maus dirigierte er die Sprachaufzeichnung auf Anfang. Er dachte angestrengt nach.

»Scheiß Internet«, fluchte der Polizist, wuchtete sich aus seinem Stuhl und verließ das Zimmer. Er kam nicht weit. Das Telefon schrillte erneut. Der Beamte bellte ein »Ja?« in den Hörer. Ein wütender Autofahrer meldete sich, um sich darüber zu beschweren, dass die rechte Notfahrspur der Autobahn nach Rostock trotz eines Staus nicht freigegeben war.

»Verschwinden Sie aus meiner Leitung«, keifte der Beamte böse, »sonst schicke ich Ihnen eine Rechnung wegen Zeitverschwendung von Beamten.« Dessen Handynummer sah er, könnte sie sogar zurückverfolgen lassen.

Doch der mysteriöse Anrufer hingegen blieb im Dunkeln. Der Polizist eilte aus dem Raum. Der Mord, den der Unbekannte gestanden hatte, klang nach einem unheimlichen Vorgang, den er dringend melden und mit seinem Vorgesetzten besprechen musste.



## Danksagung

Mein Dank gilt dem Endokrinologen Dr. Achim Wüsthof vom Endokrinologikum in Hamburg.

Dank an alle »transidenten« Menschen, die mich bei diesem Buch unterstützt und mich mit Details versorgt haben. Ich bewundere Euch für den Mut, die Kraft und die Geduld, mit Euch selbst und anderen menschlich umzugehen. Meine Hoffnung ist, dass die Norm das Andersdenkende, Andersfühlende und Anderslebende als einen Teil der Norm begreift.

316

Danke auch an meinen Lektor Henry Gidom und den Hinstorff Verlag.

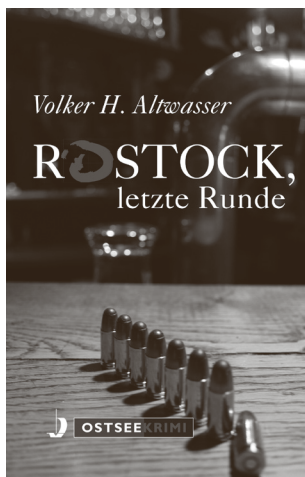
Mein besonderer Dank gilt F.-L. Ibrahim.

Sie erreichen den Autoren unter seiner Internetseite:  
[www.marckayser.com](http://www.marckayser.com)

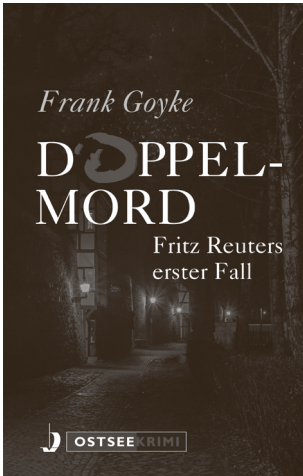
# Weitere OSTSEEKRIMIS



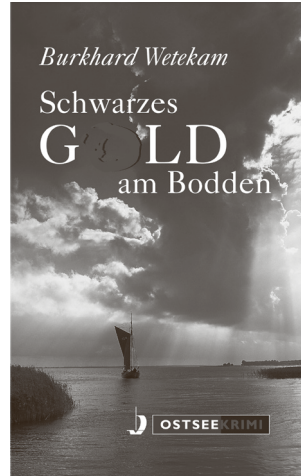
Elke Puppe  
Tödliches Geheimnis auf Usedom  
272 Seiten | 12,99 €  
ISBN 978-3-356-01884-4



Volker H. Altwasser  
Rostock, letzte Runde  
320 Seiten | 12,99 €  
ISBN 978-3-356-01993-3



Frank Goyke  
Doppelmord  
Fritz Reuters erster Fall  
336 Seiten | 12,99 €  
ISBN 978-3-356-01903-2



Burkhard Wetekam  
Schwarzes Gold am Bodden  
368 Seiten | 12,99 €  
ISBN 978-3-356-01883-7

Liebe Leserin, lieber Leser, wir freuen uns über Ihre Bewertung im Internet!

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten, Reproduktionen, Speicherungen in Datenverarbeitungsanlagen, Wiedergabe auf fotomechanischen, elektronischen oder ähnlichen Wegen, Vortrag und Funk – auch auszugsweise – nur mit Genehmigung des Verlages.

© Hinstorff Verlag GmbH, Rostock 2016

1. Auflage 2016

Herstellung: Hinstorff Verlag GmbH

Lektorat: Henry Gidom

Titelbild: Seebrücke Kühlungsborn: mauritius images/imageBROKER/

Sabine Lubenow; Falter: Kunststart.net/pixelio.de

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-356-02012-0

